

Andrea Maurer (Hrsg.)

Handbuch der Wirtschaftssoziologie

# Wirtschaft + Gesellschaft

Herausgegeben von Andrea Maurer und Uwe Schimank

Beirat:

Jens Beckert

Christoph Deutschmann

Susanne Lütz

Richard Münch

Wirtschaft und Gesellschaft ist ein wichtiges Themenfeld der Sozialwissenschaften. Daher diese Buchreihe: Sie will zentrale Institutionen des Wirtschaftslebens wie Märkte, Geld und Unternehmen sowie deren Entwicklungsdynamiken sozial- und gesellschaftstheoretisch in den Blick nehmen. Damit soll ein sichtbarer Raum für Arbeiten geschaffen werden, die die Wirtschaft in ihrer gesellschaftlichen Einbettung betrachten oder aber soziale Effekte des Wirtschaftsgeschehens und wirtschaftlichen Denkens analysieren.

Die Reihe steht für einen disziplinären wie theoretischen Pluralismus und pflegt ein offenes Themenspektrum.

Andrea Maurer (Hrsg.)

# Handbuch der Wirtschafts- soziologie



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Titelbild: Uwe Schimank / Ute Volkmann

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15259-2

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Perspektiven der Wirtschaftssoziologie. Von versunkenen Schätzen, Entdeckern und neuen Kontinenten <i>Andrea Maurer</i>	11
<b>A Klassische Grundlagen</b>	
Klassische Positionen der Ökonomie und Soziologie und ihre Bedeutung für die Wirtschaftssoziologie <i>Gertraude Mikl-Horke</i>	19
Die Neue Wirtschaftssoziologie und das Erbe Max Webers <i>Richard Swedberg</i>	45
Institutionalismus und Wirtschaftssoziologie <i>Andrea Maurer</i>	62
<b>B Theoretische Zugänge</b>	
Individuelle Entscheidungsrationalität und soziale Einbettung. Zum Verhältnis von Ökonomie und Wirtschaftssoziologie <i>Michael Schmid</i>	87
Wirtschaft als funktionales Teilsystem <i>Dirk Baecker</i>	109
Wirtschaft und Gesellschaft: neomarxistische Theorieansätze <i>Stefan Kühn</i>	124
Wirtschaft als Gemeinschaft: die kommunitaristische Wirtschaftsethik <i>Walter Reese-Schäfer</i>	152

---

Wirtschaft und wirtschaftliches Handeln als Ökonomie der Praxis <i>Bettina Fley</i>	161
Netzwerkperspektiven in der Wirtschaftssoziologie <i>Sophie Müttel</i>	185
Wirtschaft und Wirtschaftstheorie de-konstruiert <i>Matthias Junge</i>	207
 <b>C Kerninstitutionen des modernen Wirtschaftssystems</b>	
Märkte <i>Patrik Aspers und Jens Beckert</i>	225
Unternehmen <i>Heiner Minssen</i>	247
Lohnarbeit <i>Hartmut Hirsch-Kreinsen</i>	268
Technik und Innovation <i>Werner Rammert</i>	291
Soziologie des Geldes <i>Paul Kellermann</i>	320
Finanzmärkte <i>Susanne Lütz</i>	341
 <b>D Wirtschaft in gesellschaftstheoretischer Perspektive</b>	
Kapitalismusanalyse und Kapitalismuskritik <i>Johannes Berger</i>	363
Ökonomisierung der Gesellschaft <i>Uwe Schimank und Ute Volkmann</i>	382
Markt und Moral. Transnationale Arbeitsteilung und Netzwerksolidarität <i>Richard Münch und Sabine Frerichs</i>	394

---

Geschlechterverhältnisse und Wirtschaft	
<i>Maria Funder</i>	411
Solidarwirtschaft	
<i>Eckart Pankoke</i>	431
AutorInnenverzeichnis	451
Sachverzeichnis	459
Personenverzeichnis	463

# Vorwort

Die Soziologie beschäftigt sich mit den Grundlagen und Formen sozialen Zusammenlebens in modernen Gesellschaften und thematisiert neben Moral, Normen, Solidarität und Vertrauen ebenso Konflikt, Konkurrenz, Macht und Herrschaft. *Wirtschaftliche Sachverhalte* wieder in die Soziologie zurückzuholen und die sozialen Grundlagen, Institutionen und gesellschaftlichen Folgen wirtschaftlichen Handelns zu analysieren, steht im Zentrum der hier gebündelten Diskussionen und Überlegungen.

Die soziale Seite der Wissenschafts- und Buchproduktion findet anerkanntermaßen ihren Platz in Vorworten. Auf diese soziale Gepflogenheit beziehe ich mich bei diesem Buch ausnehmend gern, bietet sie mir doch die Gelegenheit, denjenigen zu danken, die mit ihrer Unterstützung und ihrem Beistand zur Vollendung dieses Werkes beigetragen haben. *Frank Engelhardt* hat als verantwortlicher Lektor des *VS Verlags* den entscheidenden Impuls zur Herausgabe dieses Handbuchs gegeben. Äußerst hilfreich waren für mich in diesem Arbeitskontext die vielfältigen Hinweise und Anregungen vonseiten der AutorInnen, denen ich an dieser Stelle ausdrücklich für ihre spontanen Zusagen, gelungenen Beiträge, inspirierenden Briefe und kritischen Kommentare herzlich danke.

Im Besonderen sei an dieser Stelle *Eckart Pankoke* gedacht, der für uns alle unerwartet am 14. Juli 2007 kurz nach der Überarbeitung seines Beitrags für diesen Band verstarb.

Ohne die tatkräftige Unterstützung meiner Mitarbeiterinnen *Bettina Fley*, *Susann Dettmann* und *Judith Atzinger* wäre das Projekt erst gar nicht möglich gewesen. Nicht zuletzt ihnen verdanke ich die gute Erfahrung, dass es selbst an Universitäten in Zeiten knapper Kassen, hektischer Studienreformen und überbordender Managementaktivitäten noch möglich sein kann, Orte wissenschaftlichen Arbeitens und Diskutierens zu finden.

Widmen möchte ich diese Arbeit meinem überaus geschätzten und sehr vermissten akademischen Lehrer und Mentor *Klaus Kiefer*.

München, Herbst 2007

Andrea Maurer

# Perspektiven der Wirtschaftssoziologie.

## Von versunkenen Schätzen, Entdeckern und neuen Kontinenten

*Andrea Maurer*

In der Soziologie waren wirtschaftliches Handeln ebenso wie Wirtschaftsinstitutionen und -strukturen über lange Zeit kein Thema. Eine *Wirtschaftssoziologie* war kaum oder doch nur schemenhaft zu erkennen und führte trotz einiger wichtiger Einzelarbeiten ein Schattendasein. Und das, obwohl die Begründer der modernen Soziologie Emile Durkheim und Max Weber das Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft von Anfang an thematisiert und problematisiert haben. Sie waren als Zeitzeugen des Siegeszugs des modernen Kapitalismus und in der Nachfolge der Gesellschaftslehren des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, in denen noch nicht systematisch zwischen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Handlungsfeldern unterschieden worden war, offen für den Zusammenhang von Wirtschaft und Gesellschaft. Den Arbeiten von Adam Smith und Karl Marx kommt dafür eine besondere Bedeutung zu; sie dürfen nach wie vor als wichtige Grundlage einer Soziologie gelten, die sich mit Wirtschaft auseinandersetzt.

Max Weber, von vielen rezipiert als *der* Klassiker der Wirtschaftssoziologie, hat in kritischer Abgrenzung von Marx und der nach-klassischen Ökonomie für eine Sozial-Ökonomik plädiert, die soziale und ökonomische Faktoren zusammenführt. Dafür steht in erster Linie seine bahnbrechende Rekonstruktion der sozial-kulturellen wie sozial-strukturellen Grundlagen des modernen rationalen Unternehmens-Kapitalismus. Zusehends gerät aber auch die von ihm vertretene handlungsorientierte Erklärungsweise ins Blickfeld der Forschung. Diese Perspektive schlägt vor, auch wirtschaftliche Strukturen wie den modernen rationalen Kapitalismus, rational organisierte Unternehmen oder Massengütermärkte ausgehend vom intentionalen Handeln der Akteure zu erklären und dafür auf soziale, politische und wirtschaftliche Institutionen und Ordnungen zu rekurrieren.

Emile Durkheim indes hat die schon von Adam Smith diskutierte Arbeitsteilung in den soziologischen Blick genommen, wobei er gerade nicht deren effizienzförderliche Wirkung, sondern ihre sozial-integrativen Folgen in modernen Gesellschaften und deren soziale Basis hervorgehoben hat. Ebenso haben Georg Simmel, der in seiner Philosophie des Geldes den Konsum- und Lebensstil moderner Gesellschaften behandelt hat, Talcott Parsons, der Wirtschaft als funktionales Teilsystem der Gesellschaft definiert hat, oder Norbert Elias, der die Entwicklung der Haushaltsführung im französischen Absolutismus als Teil des Zivilisationsprozesses herausgestellt hat, wichtige Grundlagen für die Bearbeitung wirtschaftlichen Handelns und wirtschaftlicher Strukturen gelegt. Dieser versunkene Schatz birgt ein großes Theorie- und Analysepotenzial, das sich für die neu etablierende Wirtschaftssoziologie zu heben und zu entwickeln lohnt.

Die Soziologie hat sich in Deutschland Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts als eigenständige Disziplin institutionalisiert und in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

(nicht zuletzt in Abgrenzung zum Verein für Socialpolitik, der wissenschaftlichen Organisation der Nationalökonomie) organisiert. Ihre weitere Entwicklung wurde allgemein gehemmt durch die großen welthistorischen Erschütterungen des zwanzigsten Jahrhunderts, insbesondere durch den Aderlass im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg. In der Nachkriegssoziologie dominierten normative Ordnungskonzeptionen, die empirische Sozialforschung aus den USA trat ihren Siegeszug an, und es ergab sich die nach wie vor bestehende Ausdifferenzierung in die vielen sogenannten Bindestrich-Soziologien. In Deutschland fiel der Gegenstand ‚Wirtschaft‘ vor allem in das Tätigkeitsfeld der an neo-marxistischen Ansätzen orientierten Arbeits-, Betriebs- und Industriesoziologie (die hierzulande, im Unterschied zu den USA, nach wie vor Gewicht hat) und späterhin auch in die Organisationssoziologie (die über den Umweg USA zurückkam als kritische Rezeption von Rationalitätskonzepten à la Weber). In den achtziger Jahren spitzte sich die Kritik an der vorherrschenden Variablensoziologie, an funktionalistischen Erklärungen und vor allem an reinen Makrotheorien (marxistische Ansätze) bzw. reinen Mikrotheorien (Tauschtheorien, Symbolischer Interaktionismus) zu. Es kam zu einer Wiederbelebung der Frage, wie soziologische Erklärungen anzulegen sind, die Struktur und Handlung verbinden und neben erwünschten Effekten auch unerwünschte, ungeplante Folgen individuell-intentionalen Handelns behandeln können. Als Folge dieser Umorientierung wurde in der Soziologie wieder verstärkt über Handlungstheorien nachgedacht und wurden Institutionen als Mittler zwischen Individuen und Gesellschaft bzw. als Rahmung gesellschaftlichen wie wirtschaftlichen Handelns wiederentdeckt. Für die soziologische Beschäftigung mit wirtschaftlichen Prozessen und Strukturen bietet sich das institutionalistische Gedankengut aus zwei Gründen an. Erstens ergeben sich daraus Reibungspunkte mit der ökonomischen Theorie, indem diese entweder grundsätzlich für die Vernachlässigung institutioneller Settings kritisiert wird bzw. indem dieser nachgewiesen wird, dass das autonome Entscheiden singulärer Akteure auf vollkommenen Wettbewerbsmärkten nur ein, wenn auch markanter Sonderfall ist. Zweitens geraten damit genuin soziologische Themen wie Herrschaft und Hierarchien, Geld und Reziprozitätsregeln, Eigentumsrechte, Normen und kulturelle Vorstellungen als Koordinations- und Abstimmungsmechanismen wirtschaftlichen Handelns bzw. auch als geplante oder ungeplante Folgen wirtschaftlicher Aktivität ins Blickfeld und kann insgesamt der ‚gesellschaftliche Charakter‘ von Wirtschaftssystemen hervorgehoben werden.

In dieser Aufbruchsphase hat sich in Auseinandersetzung mit den neuen Theoriebewegungen in den achtziger Jahren im angelsächsischen Sprachraum eine wahrnehmbare und profilierte Wirtschaftssoziologie (‚economic sociology‘ nun anstelle von ‚economy and society‘) etabliert, die vor Kurzem auch in Europa die *Renaissance der Wirtschaftssoziologie* angestoßen hat. Mark Granovetter, Harrison White, Richard Swedberg und anderen ist es zu verdanken, dass das Potenzial der Wirtschaftssoziologie und deren gesellschaftliche wie theoretische Relevanz im wahrsten Sinne des Wortes ‚neu‘ entdeckt wurden. Für die *Neue Wirtschaftssoziologie* ist denn auch charakteristisch, einerseits eine soziologische Erklärungs- und Zugangsweise zu wirtschaftlichen Phänomenen einzufordern und andererseits zu postulieren, dass soziale Faktoren wie soziale Beziehungen, soziale Netzwerke oder auch soziale Institutionen wesentlich zur Erklärung wirtschaftlicher Sachverhalte beitragen und damit bei deren Erklärung Berücksichtigung finden müssten. Damit gehen mindestens zwei große Herausforderungen einher. Erstens müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die

Fehler der klassischen Arbeiten zu analysieren und neue Erklärungslogiken und Theorieinstrumente zu entwickeln, die die Fehler reduktionistischer oder funktionalistischer Argumente vermeiden. Zweitens ist der methodologische Stellenwert von Handlungsannahmen und -modellen zu klären und an der Weiterentwicklung von Handlungstheorien zu arbeiten, so dass diese Auskunft über die Relevanz und die Wirkungsweise einzelner sozialer Faktoren bzw. deren strukturelle Verteilung erlauben.

Ausschlaggebend für die erfolgreiche Verankerung und Ausarbeitung der Wirtschaftssoziologie ist daher gegenwärtig, Handlungsmodelle zu entwickeln, die ‚wirtschaftliches Handeln‘ beschreiben und auf soziale Situationsfaktoren beziehen lassen. Die Wirtschaftssoziologie steht vor der Schwierigkeit, sich angesichts einer enorm ausdifferenzierten soziologischen Theorienlandschaft sowohl eines *soziologischen Profils* zu versichern, d. h. methodologische Arbeitsweisen, theoretisches Werkzeug und soziologische Zugänge zu sichten, zu systematisieren und deren Anwendbarkeit zu prüfen, als auch vor der Frage, welche Prämissen über die Wirkung sozialer Faktoren verwendet werden können, sollen oder müssen. Außerdem ist da auch noch die nur auf den ersten Blick einfache Aufgabe, den gemeinsamen Gegenstand der Bemühungen – nämlich wirtschaftliches Handeln, wirtschaftliche Institutionen und wirtschaftliche Strukturen – adäquat zu definieren und in relevante soziologische Forschungsfragen umzusetzen. Nach der ersten Euphorie, die mit der Wiederentdeckung der ‚Wirtschaft‘ durch die Soziologie in den letzten Jahren verbunden war, folgt nun das ‚Bohren dicker Bretter‘ und hält der Alltag in Form zäher theoretischer Kleinarbeit, empirischer Forschung und nicht zuletzt auch einer mühsamen inneren und äußeren Profilbildung Einzug.

Die sogenannte *Neue Wirtschaftssoziologie* stützt sich dabei auf die aus den USA stammenden Konzepte der *sozialen Einbettung* von Mark Granovetter und den durch Harrison White verbreiteten *Netzwerkansatz*. Sowohl intern als auch von außen werden jedoch Stimmen laut, die eine systematisierende Erschließung möglicher theoretischer Zugänge und Positionen fordern und den weiteren Ausbau der Wirtschaftssoziologie davon abhängig machen. Die Wiederentdeckung der Klassiker – und der dort bereits geführten Auseinandersetzungen um Erklärungspraxen – ist noch nicht geleistet. Und auch der Anschluss der Wirtschaftssoziologie an den allgemeinen Theoriediskurs (Erklärende Soziologie, Makro-Mikro-Link, Handlungstheorien) steht erst am Anfang. So finden sich zwar hervorragende empirische und analytische Studien zu verschiedenen Aspekten und Themen des wirtschaftlichen Lebens, aber es mangelt noch an deren Einbettung in allgemeine theoretische Programme sowie an deren Rückbindung an soziologische Grundfragen. Und auch die konstruktiv-kritische Auseinandersetzung mit den ökonomischen Theorien bzw. dem ökonomischen Erklärungsprogramm wird zwar allenthalben gefordert, aber bislang meist doch nur plakativ und zögerlich angegangen; so werden erfolgreiche ‚Grenzgänger‘ (Albert Hirschman, Thomas Schelling) und ‚Unorthodoxe‘ (Joan Robinson, Douglass North) noch viel zu wenig wahrgenommen und zur Soziologie in Beziehung gesetzt.

Im deutschen Sprachraum steht eine umfassende Übersicht, die klassische Grundlagen und aktuelle theoretische Entwicklungen mit wirtschaftssoziologischen Analysen und Studien und gesellschaftstheoretischen Diagnosen zusammenführt, noch aus. Das erstarkende Interesse in der Soziologie an wirtschaftlichen Sachverhalten und die verschiedenen theore-

tischen Entwicklungen ermuntern jedoch genau dazu und bieten dafür inzwischen auch eine gute Ausgangslage.

Das *Handbuch der Wirtschaftssoziologie* setzt an diesem Potenzial und diesem Anspruch an. Es will klassische und gegenwärtige theoretische Zugangsweisen der Soziologie zur Wirtschaft kenntlich machen und zueinander in Beziehung setzen. Auf dieser Grundlage finden sich aktuelle Analysen und Programme gebündelt, die sowohl die historische Ausbildung als auch die aktuelle Relevanz zentraler Wirtschaftsinstitutionen nachzeichnen und darüber hinaus theoretische Entwicklungsperspektiven benennen, die den Bogen zurück zu den Klassikern und den Gegenwartstheorien schlagen. So erlaubt das vorliegende Handbuch den Leserinnen und Lesern, sich umfassend über gegenwärtige und klassische soziologische Zugänge zu Wirtschaftsinstitutionen zu informieren. Mit fundierten Einführungen und Überblicksartikeln zur theoretischen und empirischen Beschäftigung mit den Kerninstitutionen des modernen Wirtschaftslebens – Märkten, Unternehmen, Lohnarbeit, Technik und Innovation, Geld und Finanzmärkten – bietet es neben Theorie auch Gestaltungswissen an. Dass die Soziologie nach wie vor wichtige Beiträge zur Analyse gesellschaftlicher Entwicklungen – insbesondere zum modernen Spannungsverhältnis von Gesellschaft und Wirtschaft – liefern und damit zur gesellschaftlichen Aufklärung beitragen kann, zeigen Arbeiten, die die gesellschaftstheoretische Perspektive auf Wirtschaft einnehmen.

Verweise im Text machen jeweils kenntlich, wo sich ähnliche Argumente und Überlegungen bzw. Brücken zu anderen Theorien und Analysen im Buch finden lassen. Mit großem Bedauern muss ich anfügen, dass an einigen Stellen und bei einigen Themen noch nicht alles gesagt sein dürfte, so ist es nicht möglich gewesen, den ‚Pragmatismus‘ ausführlicher darzustellen und es fehlt ein eigenes Kapitel zu ‚Unternehmen, Unternehmern und Managern‘. Ich hoffe jedoch, dass solche Lücken und weitere Desiderata in der Zukunft geschlossen werden können.

Im ersten Teil des Handbuchs stehen die *klassischen Grundlagen* der Wirtschaftssoziologie im Mittelpunkt. *Gertraude Mikl-Horke* erörtert die klassischen Positionen zur Wirtschaft, wie sie in der Ökonomie und in der Soziologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts diskutiert wurden. *Richard Swedberg* erinnert an die wirtschaftssoziologischen Arbeiten Max Webers und moniert deren weitgehende Missachtung in der wirtschaftssoziologischen Forschung in den USA. *Andrea Maurer* wiederum stellt die Verbindung zu den neuen Institutionentheorien her und diskutiert davon ausgehend die zentralen Herausforderungen der Wirtschaftssoziologie und deren ‚prekäres Verhältnis‘ zur ökonomischen Theorie.

*Theoretische Zugänge* zur Wirtschaft eröffnet der zweite Teil des Handbuchs. Von *Michael Schmid* werden die Rationalitätskonzeptionen der Ökonomie und der Wirtschaftssoziologie kontrastiert und mit Blick auf das für die Neue Wirtschaftssoziologie zentrale Konzept der ‚Sozialen Einbettung‘ erörtert. Die systemtheoretische Differenzierungsperspektive auf die Wirtschaft als funktionales Teilsystem stellt *Dirk Baecker* vor. *Stefan Kühl* präsentiert die marxistische Tradition mit seiner Darstellung neo-marxistischer Ansätze (Kontrolldebatte, Weltsystemtheorie) und erörtert deren Beiträge zu wirtschaftssoziologischen Fragen. Auf die vor allem durch Amitai Etzioni und die Kommunitaristen profilierte Diskussion um Wirtschaftsethik macht *Walter Reese-Schäfer* in seinem Beitrag aufmerksam. Die in der Wirtschaftssoziologie noch wenig entdeckte Sozialtheorie Pierre Bourdieus, die Wirtschaft als Ökonomie der Praxis fasst, stellt *Bettina Fley* vor. Mit ihrem Beitrag zu netzwerktheoreti-

schen Perspektiven in der Wirtschaftssoziologie bietet *Sophie Mützel* ausgehend von den klassischen Arbeiten *Harrison Whites* und der formalen Netzwerkanalyse Einblick in wirtschaftssoziologische Anwendungen der Netzwerkforschung. Eine ‚De-Konstruktion‘ der Wirtschaftstheorie und des Denkens über die Gabe leistet *Matthias Junge*, indem er philosophische ‚Außenpositionen‘ (*Heidegger*, *Derrida*) in die Wirtschaftssoziologie einführt.

Das analytische und empirische Potenzial der Wirtschaftssoziologie zeigt sich im dritten Teil. Dort finden sich Analysen zu den *Kerninstitutionen moderner Wirtschaftssysteme*. Die historische Entwicklung des Marktes sowie die Grundzüge und Perspektiven einer Neuen Marktsoziologie, die als zentrales Element der Neuen Wirtschaftssoziologie anzusehen ist, resümieren *Patrick Aspers* und *Jens Beckert*. Unternehmen mit ihren typischen, formalen und informalen Strukturelementen aus einer soziologischen Sicht vorzustellen unternimmt *Heiner Minssen*. Die Lohnarbeit als den Kern kapitalistischer Wirtschaftssysteme diskutiert *Hartmut Hirsch-Kreinsen* und führt in die dafür relevanten Theorien ein. Theoretische und empirische Ansätze zum Zusammenhang von Wirtschaft, Technik und Innovation skizziert *Werner Rammert*, der die beständige, verlässliche Seite von Technik und die kreative, zerstörerische von Innovation hervorhebt. Dass das Geld, oder besser noch: das Handeln mit Geld und die Vorstellungen über Geld, das moderne Wirtschaften prägen, und dass sich damit eine genuin soziologische Perspektive eröffnen lässt, demonstriert *Paul Kellermann*. Die Geheimnisse der Finanzmärkte deckt *Susanne Lütz* auf, indem sie diese als Sonderform von Märkten charakterisiert, in denen weder Güter produziert noch zum Zwecke des Konsums verteilt werden.

Die beachtlichen gesellschaftstheoretischen und -diagnostischen Möglichkeiten der Soziologie werden im vierten Teil ausgebreitet. *Johannes Berger* leitet den *gesellschaftstheoretischen Teil* mit einer klassischen Kapitalismusanalyse und -kritik ein, die, für manche sicher überraschend, auf die Vorzüge der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung verweist, aber auch die negativen Seiten dieser Wirtschaftsform nicht verschweigt. In ihrer differenzierungstheoretischen, an die Arbeiten *Luhmanns* und *Bourdieu*s angelehnten Analyse stellen *Uwe Schimank* und *Ute Volkmann* Ökonomisierungsprozesse in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen dar, ohne in einen vorschnellen Kulturpessimismus zu verfallen. Mit Bezug auf *Emile Durkheim* – einen der noch zu entdeckenden Klassiker der Wirtschaftssoziologie – weisen *Richard Münch* und *Sabine Frerichs* auf die moralische Fundierung von Märkten und transnationalen Tauschbeziehungen hin. *Maria Funder* unternimmt es in ihrem Beitrag, der Wirkung von Geschlecht auf die Wirtschaft und umgekehrt nachzugehen und damit einen blinden Fleck der Wirtschaftssoziologie aufzudecken. *Eckart Pankoke* entwickelt den Gedanken, dass im Begriff ‚Sozialwirtschaft‘ Wirtschaft und Soziales zusammenkommen, dass Sozialwirtschaft ein zentrales Element moderner Gesellschaften ist und sich darin eine für moderne Gesellschaften typische Spannung zwischen ‚sozial‘ und ‚wirtschaftlich‘ ausgedrückt findet.

Ob es denjenigen von uns, die als Entdecker der Wirtschaftssoziologie aufbrechen, gelingen wird, die versunkenen Schätze zu bergen und neue Kontinente in Gestalt theoretisch und praktisch relevanter Forschungsthemen ohne größere kolonialistische und imperialistische Attitüden zu gewinnen, ist eine offene, gleichwohl aber spannende Frage.

**A**  
**Klassische Grundlagen**

# Klassische Positionen der Ökonomie und Soziologie und ihre Bedeutung für die Wirtschaftssoziologie

*Gertraude Mikl-Horke*

Die Wirtschaftssoziologie zählt gegenwärtig zu den sich am stärksten entwickelnden Teilen der Soziologie. Das war jedoch nicht immer so, lange Zeit stand sie eher nur als Sammelbegriff für empirische Teildisziplinen wie die Arbeits- oder Konsumsoziologie. Mittlerweile besinnt man sich nun wieder auf die Entwicklung einer eigenständigen Wirtschaftssoziologie, die meist mit den Namen und den Werken von Max Weber, Talcott Parsons und Mark Granovetter assoziiert wird, zurück. Die Verbindung von *Wirtschaft und Gesellschaft* aber hat eine noch längere Geschichte, die vor allem von der Genese der modernen Ökonomie bestimmt war. Dieser Beitrag will zeigen, wie die Wirtschaftssoziologie durch die Entwicklung der Ökonomie und die Trennung der Disziplinen beeinflusst wurde und welche Formen sie unter diesen Bedingungen angenommen hat.

## 1 Die wirtschaftlichen Grundlagen der modernen Gesellschaft in klassischen Ansätzen

Die Entwicklung der modernen Gesellschaft war nicht nur durch wirtschaftliche Veränderungen bedingt, aber diese erwiesen sich als besonders prägend für die begriffliche Loslösung derselben vom Staat als einer eigenständigen sozialen Ordnung, die jedoch auch neue Konflikte und Widersprüche enthielt. Der moderne Begriff von Gesellschaft beruht auf diesen Entwicklungen und formte sich aus Perspektiven, die auf die weitere Reflexion des Verhältnisses von Wirtschaft und Gesellschaft und damit auch auf die Entstehung der Wirtschaftssoziologie großen Einfluss hatten: die klassische Ökonomie, die historische Volkswirtschaftslehre, die Kapitalismustheorie von Marx und die Soziologie Durkheims.

### 1.1 Die Freihandelsgesellschaft der klassischen Ökonomie

Die klassische Ökonomie des Adam Smith war in den Diskussionen der Scholastik über den gerechten Preis und das Privateigentum vorbereitet worden, in denen die Grundkategorien des ökonomischen Denkens bereits ausformuliert worden waren: Bedürfnisse, Knappheit, Angebot und Nachfrage, Marktpreisbildung etc. (vgl. Langholm 1992). Was sie von diesen Diskursen unterschied, war die Herauslösung der Wirtschaftstheorie aus den theologischen Bezügen. In den scholastischen Diskussionen hatten sich auch die Auseinandersetzungen angedeutet, die die Ökonomie bis zur Gegenwart als Gegensatzbildung zwischen Markt

und Staat beschäftigen sollten (vgl. Mikl-Horke 1999: 186 ff.). Sie kamen offen zum Ausbruch in der Freihandelsdebatte im England des siebzehnten Jahrhunderts, in der auch die Entstehung des modernen Gesellschaftsdenkens begründet erscheint (vgl. Appleby 1978: 24). Sie ließen eine Vorstellung entstehen, in der der Rolle der Inlandsnachfrage und des Binnenhandels, der Zirkulation des Geldes und der Güter im *commonwealth* große Bedeutung für den Zusammenhalt der nationalen Ordnung zukam. Die Handelsinteressen, das individuelle Erwerbsstreben und die beruflich-gewerbliche Arbeitsteilung wurden als die Grundlagen dieses Zusammenhangs gesehen.

Das ließ einen Begriff von Gesellschaft entstehen, in dem jedermann ein *merchant* zu sein schien (Smith 1950 [1776]: 20). Die *commercial society* wurde als ein autonomes System von Austauschhandlungen betrachtet, das eigenen Gesetzen, ähnlich den Naturgesetzen, folgt (vgl. Clark 1992; Streminger 1995). Bedürfnisse und das Streben nach Gewinn wurden als natürliche Antriebe menschlichen Handelns begreifbar und als legitim anerkannt, verdrängte die friedliche Interessensverfolgung doch die zerstörerischen Leidenschaften des Krieges (Hirschman 1977). John Locke formulierte die schon in franziskanischen Wirtschaftstheorien des Mittelalters anklingende Begründung des Eigentums auf Arbeit aus, wodurch dieses *zivilgesellschaftlich* legitimiert wurde. Die soziale Ordnung beruhte demnach auf Arbeitsteilung und Austausch durch Handel, da die Individuen bezüglich ihrer Leistungen aufeinander angewiesen sind, und wies eine der Produktion für den Handel entsprechende *funktionale* Differenzierung in Grundbesitzer, Kapitaleigner und Arbeiter auf. Diese Gruppen repräsentierten die Produktionsfaktoren der Wirtschaft, aber als Einkommensgruppen auch die Interessenstrukturen der Gesellschaft. Bei Smith benötigt die unsichtbare Hand der Austauschbeziehungen auch die sichtbare Hand der Gesetze und Regelungen, denn die Wirtschaft war für ihn ein pragmatisches Anliegen des gesamten Staatswesens (Smith 1950 [1776]).

Da damit die Unterschiede zu früheren Verhältnissen augenscheinlich geworden waren, wurde die Entwicklung zur *Freihandelsgesellschaft* als Zivilisationsfortschritt verstanden, denn die friedlichen Austauschprozesse wurden auch als Grundlage für Bildung und Kultur angesehen (Ferguson 1767). In diesem Prozess der Umdeutung wurde die wirtschaftliche Vernunft, verkörpert in Wirtschaftlichkeits- und Rentabilitätskalkülen, zu einem Wert, dem unabhängig von religiöser Begründung eine moralische Geltung zukam (vgl. Manicas 1987: 42 ff.).

## 1.2 Staat, Gesellschaft und die historische Nationalökonomie

In Deutschland definierte Hegel den eigenständigen Raum arbeitender und wirtschaftender Bürger als eine *bürgerliche* Erwerbsgesellschaft. Den sie leitenden individuellen Interessen tritt der Staat als Verkörperung von Allgemeinheit oder Gemeinwohl regulierend und beschränkend gegenüber, und als Basis der Gesellschaftsordnung bildet die Institution der Familie die Schranke für das Erwerbsstreben. Diese Sichtweise, die neben den Kapitalinteressen dem Staat einerseits, der Familie andererseits große Bedeutung beimaß, prägte auch Lorenz von Stein und seine *Gesellschaftswissenschaft* im Rahmen der Staatswissenschaften sowie zum Teil auch die organizistischen Auffassungen von Albert Schäffle und seine *Wirt-*

*schafts- und Finanzsoziologie* (vgl. Mann 1932). Sie war auch in der deutschen historischen Nationalökonomie stark ausgeprägt.<sup>1</sup>

Die Vertreter der älteren historischen Schule um Roscher, Knies, Hildebrand in Deutschland behandelten Wirtschaft in einer breiten universalhistorischen Entwicklungsperspektive, aus der sie Schlüsse für die Wirtschaftspolitik zogen. Ihnen war wie den meisten deutschen Sozialwissenschaftlern eine starke Betonung der Rolle des Staates für den Fortschritt von Wirtschaft und Gesellschaft eigen. Die jüngere historische Schule der Nationalökonomie in Deutschland wandte sich hingegen vehement gegen die klassische Tradition der britischen Wirtschaftstheorie. Gustav Schmoller, Lujo Brentano und Adolph Wagner und ihre Schüler stützten sich auf das Beschreiben des tatsächlichen Zusammenwirkens der Menschen in der Volkswirtschaft, auf Datensammlung und deskriptive Analyse der Wirtschaftsprozesse im historischen Verlauf. Auch war man daran interessiert, die durch den Wandel der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen verursachten sozialen Probleme in ihren konkreten Ausprägungen zu erforschen und solcherart Grundlagen für die Lösung der *sozialen Frage* durch die staatliche Sozialpolitik zu erbringen. Diese sozialstrukturellen Problemstellungen veranlassten Heinrich Herkner auch, Gustav Schmoller als Soziologen zu bezeichnen (vgl. Herkner 1922). Tatsächlich ließ sich auf Grund der historischen Methode keine Differenzierung zwischen *ökonomischen* und *soziologischen* Orientierungsweisen erkennen, so dass sich aus der historischen Nationalökonomie heraus in der Weimarer Zeit auch eine *historische Soziologie* entwickelte (vgl. Kruse 1990).

### 1.3 Kapitalismus und die Transformation der Gesellschaft: Marx und Tönnies

Karl Marx übernahm den Begriff der *bürgerlichen Gesellschaft* von Hegel, sah sie aber von den Interessen der *Bourgeoisie* beherrscht, die in seiner Sicht auch den Staat dominierte. In Auseinandersetzung mit Smith und Ricardo entwickelte er seine Vorstellung vom Kapitalismus als einer Konstellation der Produktionsverhältnisse, in der das Kapital bzw. die Kapitalinteressen die Herrschaft ausüben. Träger dieser Entwicklung ist das Besitzbürgertum, das keinen Stand im Sinne der feudalen Ordnung, sondern eine durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse geprägte Klasse bildet. Die Gesellschaft ist daher in dem Sinn eine *bürgerliche Gesellschaft* geworden, dass eine Gruppe über das Eigentum an den Produktionsmitteln verfügt und über diese die soziale Ordnung und auch den Staat dominiert. Nicht die Harmonie des Interessenausgleichs in der arbeitsteiligen Freihandelsgesellschaft, sondern der antagonistische Gegensatz der beiden Hauptklassen, der Kapitaleigner und der Arbeiterklasse, bestimmt die kapitalistische Klassengesellschaft, deren Grundmerkmale der Warencharakter der Arbeitskraft und die Ausbeutung der Arbeiter durch das Mehrwertstreben der Kapitalisten sind. Der Kapitalist erscheint bei Marx zwar als rational an

---

<sup>1</sup> Historische Ansätze in der Volkswirtschaftslehre gab es in vielen Ländern, am bekanntesten wurde der Institutionalismus in den USA, der realistische Analysen der wirtschaftlichen Entwicklung betrieb und auf Sozialreform abzielte. Am politisch einflussreichsten war John R. Commons, der Schillerndste aber war Thorstein Veblen, dessen *Theory of the Leisure Class* von 1899 als soziologische Analyse bezeichnet werden kann. Aber keine der historischen Richtungen in anderen Ländern hatte dieselbe Bedeutung und einen vergleichbar großen Einfluss wie die deutsche historische Nationalökonomie.

seinen Profitinteressen orientiert, aber vor allem als Mitglied einer Klasse. Dieser schrieb er auf der Grundlage der historisch-materialistischen Interpretation des Geschichtsprozesses ein falsches Bewusstsein zu, was er im *Kapital* (Marx 1980 [1867]) dadurch zu begründen suchte, dass der Kapitalismus sich auf Grund seiner inneren Widersprüche selbst zerstören müsse.

Sowohl die materialistische Wendung der Hegel'schen Geschichtsphilosophie als auch die Kapitalismusanalyse von Marx wurden in der Folge zum Ansatzpunkt zahlreicher Kommentare und Auseinandersetzungen und beeinflussten das Denken vor allem auch in den Reihen der jüngeren Mitglieder der historischen Nationalökonomie in Deutschland wie etwa Sombart oder Weber. Einer derjenigen, die sich mit Marx auseinandersetzten, aber an den Folgen der wirtschaftlichen Transformation für die geistig-sozialen Grundlagen der Sozialordnung interessiert blieb, war der Philosoph und spätere Nestor der deutschen Soziologie, Ferdinand Tönnies. Seine Begriffe von ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ (Tönnies 1979 [1887]), bei deren Konzeption er sich vor allem an Karl Marx, Henry Maine und Otto Gierke orientierte, hatten großen Einfluss auf die soziologische Sicht der Wirtschaft. *Gesellschaft* bezeichnete für ihn einen bestimmten Typ von sozialer Ordnung, der auf Grund der Interessen und Vorstellungen des auf Erwerb gerichteten Bürgertums entstand. Die sozialen Beziehungen in dieser Ordnung beruhen auf Tausch und Vertrag, sind unpersönlich und versachlicht und durch den absichtsvollen Kürwillen bestimmt, der sich nicht aus dem Gegebenen und dessen Erhaltung als Wesenswille in der *Gemeinschaft* ergibt.

#### 1.4 Die normative Ordnung der Wirtschaftsgesellschaft:

##### *Von Comte bis Durkheim*

Das Vertrauen in den sozialen Fortschritt durch Wissenschaft wurde bei Auguste Comte zum Ansatzpunkt einer Soziologie, die zur Gestaltung der Zukunft durch eine wissenschaftliche Begründung der Politik beitragen sollte. Comte verstand Gesellschaft wie Saint-Simon als *civilisation industrielle*, in der sich das Wirken des wissenschaftlich-positiven Geistes manifestiere. Nicht die Kaufleute sind die Helden des Fortschritts, sondern die *industriellisten*. Aber auch diese Vorstellung, die die technisch-wissenschaftliche Seite der Wirtschaftsentwicklung hervorhob, sah Gesellschaft in wirtschaftlichen Zusammenhängen begründet, wobei diese allerdings der wissenschaftlich basierten Politik eines neuen Staates bedürfen, sollen sie dem Gemeinwohl dienen. In der spezifisch *soziologischen* Erklärung der Wirtschaft sieht Zafirovski die Bedeutung Comtes als Begründer der Wirtschaftssoziologie (vgl. Zafirovski 2003: 39), was dann bei Emile Durkheim eine Neuformulierung fand.

Auch für Durkheims Gesellschaftsbegriff war nicht der kommerzielle Austausch der primäre Faktor, sondern die Arbeitsteilung, welche als Grundlage einer neuen sozialen Ordnung, die nicht mehr primär auf Religion bzw. Herrschaft beruht, gesehen wurde (Durkheim 1977 [1893]). Durkheims Problemstellung war auf die Erklärung der Transformation der Art des sozialen Zusammenhalts von vormodernen zu modernen Formen gerichtet. Während Comte die wissenschaftliche Politik als die Instanz einsetzte, die den menschlichen Fortschritt fördern sollte, erblickte Durkheim die Solidarität, die durch die Bindung

der Einzelnen an ihre Berufsgruppe und über diese an den höheren Zweck der Gesellschaft entsteht, als Voraussetzung der sozialen Ordnung. Der Wirtschaft kommt daher große Bedeutung für den gesellschaftlichen Wandel zu, aber dieser wird als Übergang von der mechanischen Solidarität der agrarisch bestimmten Gesellschaft zur organischen Solidarität der industriellen Gesellschaft definiert.

Durkheim begriff Gesellschaft als moralische Ordnung, die nicht durch die individuellen Verhaltensweisen begründet wird, sondern als eine Gesamtheit von kollektiven Ideen, Überzeugungen und Gefühlen eine Realität eigener Art entfaltet (vgl. auch Münch und Frerichs in diesem Band). Die Moral tritt dem Individuum als Norm und Zwang von außen entgegen und macht die Gesellschaft nicht nur zu einer Austausch-, sondern insbesondere zu einer Verpflichtungsordnung. Nicht die Eigeninteressen und der wirtschaftliche Austausch sichern den Zusammenhalt, sondern die Kollektivvorstellungen und ihre normative Wirkung auf die Einzelnen. In ihnen wird Gesellschaft erfahrbar und zum Gegenstand der Soziologie als empirischer Einzelwissenschaft (Durkheim 1908). Die kollektiven Vorstellungen, die in den Institutionen, Sitten und Gebräuchen verkörpert sind, stellen in Durkheims Sicht soziale Tatbestände dar, die aber auf der Grundlage naturwissenschaftlicher Methodologie induktiv-empirisch erforscht werden können (Durkheim 1938 [1895]: 23 ff.).

Durkheim sah die Soziologie in Abgrenzung zur Ökonomie seiner Zeit und wandte sich gegen den Individualismus bei John St. Mill und Herbert Spencer. Er versuchte zu zeigen, dass auch der Preis dem Einzelnen als ein Datum von außen gegenübertritt und auf kollektiven Vorstellungen von Gerechtigkeit und Angemessenheit beruhe. Daher stelle er einen *sozialen Tatbestand eigener Art* dar, der nicht auf das individuelle Handeln zurückgeführt werden könne (Beckert 1997: 203 ff.). Zwar gab Durkheim zu, dass die kollektiven Vorstellungen im Bereich der Wirtschaft weniger determinierend wirken als in anderen Lebenszusammenhängen (Durkheim 1938 [1895]: vii), aber sie seien doch auch in dieser wirksam. Wenngleich er an der wirtschaftlichen Begründung der sozialen Strukturen ansetzte, gelangte er gerade durch das Streben nach Abgrenzung vom Individualismus der Ökonomie zu einer Auffassung, die die Konzentration der Soziologie auf die Formprinzipien der modernen Gesellschaft jenseits von Wirtschaft und Staat zur Folge hatte. Mit seiner Abgrenzung gegenüber der Ökonomie sowohl durch die Definition eines eigenen Erkenntnisobjekts der Soziologie als auch in methodischer Hinsicht wirkte Durkheim entscheidend mit an der Trennung von Ökonomie und Soziologie.

## 2 Die neoklassische Wirtschaftstheorie und die Arbeitsteilung zwischen Ökonomie und Soziologie

Es war jedoch vor allem die Entwicklung der Nationalökonomie zur neoklassischen Wirtschaftstheorie, die einen besonderen Anstoß zur Trennung von Wirtschaft und Gesellschaft und der Zuweisung von getrennten Gegenstandsbereichen zu Ökonomie und Soziologie lieferte und in diesem Prozess auch die Wirtschaftssoziologie *erfand*. Die als neoklassische Wirtschaftstheorie bezeichneten Entwicklungen werden üblicherweise mit den Namen Carl Menger, William St. Jevons und Leon Walras verbunden. Allerdings bestehen zwischen den

von ihnen geprägten Ansätzen und Traditionen der Ökonomie große Unterschiede, weshalb im Folgenden die britischen und französischen Richtungen auf der einen Seite und die österreichische Schule auf der anderen Seite behandelt werden.

## 2.1 Das neoklassische Modell und die Wirtschaftssoziologie

Seit Ricardo waren in der klassischen Nationalökonomie Bestrebungen im Gange, eine mehr analytische Herangehensweise zu pflegen, die bei John St. Mill in der Feststellung gipfelte, dass die *political economy* keine praktische, sondern eine reine Wissenschaft sein sollte. Er sah die Aufgabe der Ökonomie darin, die Gesetze des menschlichen Geistes, soweit dieser sich im Individuum als solchem und *nicht* als Mitglied einer Gesellschaft manifestiere, zu bestimmen. Der eher unbestimmte Individualismus der klassischen Ökonomie wurde somit zum expliziten formalen Modell des *homo oeconomicus* auf der Basis des Utilitarismus. Fast gleichzeitig im deutschen, englischen und französischen Sprachbereich kam es zu einer neuen theoretischen Grundlegung der Ökonomie unter Verwendung des Konzepts des Grenznutzens (*marginal revolution*) und auf der Basis mathematischer bzw. exakt-logischer Methoden. Der Nutzenbegriff ersetzte den Wertbegriff, und die Ökonomie konnte auf der Relationierung von Güter- und Geldquanten aufgebaut werden (vgl. Robinson 1962). Der endgültige Durchbruch der Nutzentheorie bedeutete den Übergang zur Nachfrageorientierung anstelle der Produktionsperspektive der klassischen Ökonomie (vgl. Rothschild 1986). Dies erlaubte die Verschiebung des Fokus der Erklärung auf den Markt und die formalen Aspekte der aggregierten Angebots-Nachfrage-Beziehung.

Gemeinsam war den Neoklassikern die Auffassung, dass man den Blick für die ureigensten Bewegungen der Wirtschaft durch ein exaktes, formales Modell schärfen müsse, aus dem alle *störenden* Elemente ausgeschlossen werden sollten. Auf eine mathematische Psychologie auf utilitaristisch-marginalistischer Basis gründete William St. Jevons seine Ökonomie, in der gezeigt werden sollte, bei welchem Preis es zu einem Ausgleich der individuellen Lust-Unlust-Kalküle unter der Annahme vollkommener Konkurrenz kommen könne. Jevons differenzierte zwischen mathematischer und exakt-logischer Sozialwissenschaft und begründete seine Präferenz für die Mathematik damit, dass es die Ökonomie mit Quantitäten zu tun habe und in jedem Fall daher mathematisch sei, gleichgültig, ob man sie in Formeln ausdrücke oder nicht. Leon Walras erweiterte die mathematischen Analysen Cournots zur Gleichgewichtstheorie des Marktes, wengleich er die Mathematik nur als Instrument und nicht als Selbstzweck und die Ökonomie als Antwort auf die soziale Frage verstand (vgl. Bauer, Eckert 1996). Schließlich entwickelten Vilfredo Pareto, Francis Y. Edgeworth, John Bates Clark, Irving Fisher, Wesley Mitchell, Knut Wicksell u. a. die Ökonomie als mathematisch begründete Wirtschaftstheorie weiter und prägten dadurch das Verständnis von Wirtschaft (vgl. Breslau 2003).

Vornehmlich jene unter den neoklassischen Ökonomen, die sich nicht so sehr für die Mathematik begeistern konnten, trennten Gesellschaft und Wirtschaft nicht so rigoros. Dazu zählte auch Alfred Marshall, der zwar sehr viel zur Etablierung der neuen Nutzenökonomie beitrug, aber eine allzu abstrakt-mathematische Behandlung ablehnte und historischen und empirischen Methoden zugeneigt war. Auch vollzog er keinen radikalen Bruch mit der

klassisch-ricardianischen Tradition und betonte die Bedeutung der staatlichen Wirtschafts- und Sozialpolitik (vgl. Bowman 2004; Caldari 2004). Marshall sah die menschliche Natur gemäß den gesellschaftlichen Umständen als veränderbar, was der Annahme von stabilen Präferenzen, die Edgeworth' Indifferenzkurven zugrunde lagen, entgegenstand (vgl. Hodgson 2005). Er verwies auf die Bedeutung der Vorstellungen und des Wissens im Sinn der Gewohnheiten und Denkroutinen für das wirtschaftliche Handeln (vgl. Aspers 1999). Parsons (1932) sah daher durchaus zu Recht in Marshalls Werk soziologische Elemente.

Die Neoklassik, wie sie Jevons, Edgeworth u. a. konzipierten, klammerte hingegen alle nicht-ökonomischen Aspekte aus und bestimmte damit, was als *ökonomisch* zu gelten habe. Am schärfsten verfocht Jevons das reine Modell des Marktes und seine Befreiung von allen Beimischungen gesellschaftlich-historischer und politisch-praktischer Art, die er kurzweg anderen Fächern zuwies, etwa einer *economic sociology* (Jevons 1888 [1871]: I. 25). Da dieser Begriff bei ihm vermutlich zuerst auftauchte, kommt Jevons die Priorität in Bezug auf den Begriff der Wirtschaftssoziologie zu.

## 2.2 Die Trennung von Ökonomie und Soziologie

Die Wirtschaft wurde zum ausschließlichen Erkenntnisgegenstand der Ökonomie, während sich die anderen Wissenschaften mit den *nicht-wirtschaftlichen* Voraussetzungen, Rahmenbedingungen und Folgen beschäftigen sollten. Von der Soziologie kam nur wenig Widerstand gegen die Aus- und Abgrenzung von Seiten der Ökonomie. Nicht nur Durkheim setzte auf einen von der Ökonomie abgegrenzten spezifischen Gegenstand, auch andere sahen in der Definition eines spezifisch *soziologischen* Erkenntnisgegenstands eine Notwendigkeit für die Anerkennung der Soziologie als eigenständiger Einzelwissenschaft. Albion Small etwa erblickte angesichts der Dominanz neoklassischen ökonomischen Denkens die Erforschung des sozialen Umfeldes menschlichen Verhaltens und der tatsächlichen Antriebe des Handelns als Aufgabe einer an der Sozialreform orientierten Soziologie und ging von der Annahme eines *social mind* aus. Zwar betonte er, dass ökonomische Sachverhalte immer soziale Tatbestände darstellen und der wirtschaftliche Erfolg daher auch auf sozialen Faktoren beruhe, denn das *rein Ökonomische* sei eben nicht wirklich ökonomisch (Small 1907), aber er akzeptierte damit gleichzeitig die Trennung in ökonomische und nicht-ökonomische Elemente. Auch der Ökonom und Soziologe Franz Oppenheimer differenzierte die Gegenstandsbereiche der beiden Wissenschaften, indem er der Ökonomie die Mensch-Ding-Beziehungen und der Soziologie die Mensch-Mensch-Beziehungen zuordnete (vgl. Ganßmann 1996).

Die möglicherweise bekannteste Begründung für die Arbeitsteilung zwischen den beiden Disziplinen gab der neoklassische Ökonom und Soziologe Vilfredo Pareto. Er erklärte die Ökonomie als zuständig für die logische Erklärung des logischen Handelns und die Soziologie für die logische Erklärung des nicht-logischen Handelns (Pareto 1907). Letztere verstand Pareto als logische und experimentelle Wissenschaft, die ihre Erkenntnisse in einem Gleichungssystem ähnlich dem der ökonomischen Theorie ausdrücken, sich dabei aber auf Elemente wie Residuen, Derivationen und Interessen stützen sollte, die das Handeln nicht logisch im objektiven Sinn machen. Allerdings sah er die reale Wirtschaft durchaus

nicht nur als Bereich des logischen, sondern auch des nicht-logischen Handelns, so dass Wirtschaftssoziologie in diesem Verständnis auf die Erklärung des nicht-logischen Handelns in der Wirtschaft gerichtet wäre (vgl. Eisermann 1964).

Und auch Joseph A. Schumpeter schrieb der Wirtschaft eine besondere Realität zu, die es ermögliche, sie aus sich heraus zu erklären, d. h. ohne Berücksichtigung der erfahrungsbedingten Regelmäßigkeiten und unabhängig von Kultur und Situation. Dies begründete er durch die selbsttätige Entwicklung auf Grund von innerwirtschaftlichen Bedingungen. Die Soziologie verstand Schumpeter als eine eigenständige empirische und theoretische Wissenschaft und plädierte für die Arbeitsteilung zwischen Ökonomie und Soziologie auf der Basis je spezifischer Theoriebildung. Gerade weil er an soziologischen Fragen interessiert war, trat er für die Eigenständigkeit auch der Soziologie als Wissenschaft ein. Soweit sich die Soziologie mit der Wirtschaft beschäftigt, sollte sie jedoch eine soziologische Erklärung der Wirtschaftsgeschichte bieten (Schumpeter 1915). Er reihte zwar die Wirtschaftssoziologie als eine wichtige Disziplin im Rahmen der Wirtschaftswissenschaften ein, trennte aber deutlich zwischen ihr und der Wirtschaftsanalyse, die sich auf die Erklärung der Kernaspekte des ‚rein Wirtschaftlichen‘ beziehen sollte (Schumpeter 1965).

### 3 Die individualistische Sozialtheorie von Menger bis Mises und Hayek

Die von Carl Menger begründete österreichische Schule der Nationalökonomie weist einige Besonderheiten auf, die sie von der neoklassischen Wirtschaftstheorie, der sie anfangs zugeordnet wurde, unterscheidet, was auch durch ihre besondere Rolle im Verhältnis zu der in Deutschland vorherrschenden historischen Volkswirtschaftslehre bedingt war. Deren Alleinvertretungsanspruch griff Menger an und löste damit die als ‚Methodenstreit‘ bekannt gewordene Kontroverse aus (Menger 1883).

#### 3.1 *Ökonomie als Theorie des Handelns*

Carl Menger war mit den Entwicklungen in der klassischen britischen wie auch der französischen Ökonomie vertraut und suchte deren theoretische Orientierung auch im deutschen Sprachraum zu stärken. Er hatte in seinen *Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre* von 1871 eine exakte Theorie auf der Basis der Gossen'schen Grenznutzenlehre vorgelegt. Menger plädierte vehement für theoretische Richtungen der Forschung und sprach dabei stets von *Sozialwissenschaften*, unter die er die Nationalökonomie subsumierte (Menger 1883). Er differenzierte zwei Richtungen theoretischer Forschung: die exakte und die empirisch-realistische, wobei er der Verbindung beider die höchstmögliche Erklärungskraft zusprach. Die Reduktion der Ökonomie auf Geschichte aber verwarf er kategorisch und forderte eine genuin *sozialwissenschaftliche* Methode, was die gegen ihn häufig vorgebrachte Kritik, er vertrete einen naturalistischen, die Ökonomie auf Naturwissenschaft reduzierenden Standpunkt, entkräftet. Menger verstand die Ökonomie auf der Basis einer in der Habsburger Monarchie

stark vertretenen philosophischen Tradition, die sich auf Gottfried W. Leibniz, Bernard Bolzano und Franz Brentano berief, als eine *exakte ethische Wissenschaft* (Menger 1883: 39). Er war sich überdies der perspektivischen Natur der Sozialphänomene, wie etwa der Wirtschaft, bewusst, so dass keine Theorie und auch keine Wissenschaft allein die Realität eines Objekts zu erklären vermöge; selbst die denkbare Gesamtheit aller Theorien könne die Wirklichkeit des Objekts nur annähernd zu begreifen helfen.

Menger forderte die Anerkennung, dass es auch in den Sozialwissenschaften exakte theoretische Forschung gäbe, nicht nur empirisch-realistische Verfahren oder pragmatische Ansätze. Diese exakte Theorie in Bezug auf die Ökonomie begründete Menger jedoch nicht wie Jevons unter Hinweis darauf, dass diese primär mit Quantitäten befasst sei, sondern weil es dabei um subjektiv rationales Handeln gehe. Da die Mathematik nicht der Logik des Handelns entspreche, weshalb sie die Ergebnisse verfälschen müsste, verwarf er mathematische Methoden. Deshalb enthält sein Ansatz auch nicht die strenge Orientierung an den Modellannahmen in Bezug auf Marktgleichgewicht, vollkommene Konkurrenz und vollständige Information, was sich in der Folge der Entwicklung der österreichischen Nationalökonomie noch verstärken sollte. Dass sich seine Auffassung auch nicht auf psychophysische Grundlagen reduzieren lässt, darauf wies Max Weber hin (vgl. Weber 1988 [1908]; Zafirovski 2001).

Ludwig Mises, Hauptvertreter der dritten Generation der österreichischen Schule der Nationalökonomie, baute die handlungstheoretische Dimension, die sich bei Menger andeutete, weiter aus und konzipierte sie als Metatheorie, die er als spezifische Handlungslogik auf derselben Ebene wie Mathematik und (Aussagen-)Logik sah. Mises' *Praxeologie* beruht auf der Annahme *subjektiver* Rationalität individuellen Handelns (Mises 1949), wobei er auch durch Webers Begriff des subjektiv sinnhaften Handelns beeinflusst war (vgl. Lachmann 1970). Anders als dieser verstand er es aber als ontologisch rational und die subjektive Rationalität daher als A-priori-Kategorie der allgemeinen Theorie des Handelns. Die Ökonomie als die am weitesten ausgebildete Disziplin nimmt eine besondere Stellung im Rahmen der Praxeologie ein, aber Letztere ist nicht darauf beschränkt, sondern die Grundlage aller mit dem menschlichen Handeln befassten Wissenschaften. Mit seiner Annahme subjektiver Rationalität hob er die in der utilitaristischen Ökonomie oft verwischte Differenzierung zwischen Zweckrationalität und Eigennutzdenken bzw. Eigeninteresse hervor. Der Schwachpunkt dieser Handlungstheorie wurde von Schütz allerdings in der mangelnden Berücksichtigung der Intersubjektivität geortet (Schütz 1974; vgl. Prendergast 1986).

### 3.2 *Individuelles Handeln und soziale Institutionen*

Menger hatte auch die Frage gestellt, wie die dem Gemeinwohl dienenden Institutionen und Sozialgebilde wie Staat, Sprache, Recht, Arbeitsteilung, Geld, Markt etc., die nicht durch einen Gemeinwillen geschaffen werden, entstehen. Er selbst beantwortete sie dadurch, dass er diese als die unbeabsichtigten Resultanten individueller Zweckorientierungen definierte (Menger 1883: 163). Er kritisierte damit die organizistischen Analogieansätze seiner Zeit und meinte, es genüge nicht, diese Institutionen als *naturwüchsig* zu bezeichnen, sondern man müsse sie durch genaue Betrachtung ihrer Genese und ihrer Funktion als „Ergebnis mensch-

licher Bestrebungen, der Bestrebungen denkender, fühlender, handelnder Menschen [...]“ (Menger 1883: 145) erklären. Immer aber sind für ihn Geld, Preise, Markt etc. *soziale* Erscheinungen und beruhen auf gleichartigen Handlungsweisen der Mitglieder eines Gemeinwesens (Menger 1883: 173). Damit enthält Mengers Theorie durchaus Elemente einer Wirtschaftssoziologie, die sich allerdings wie eine vorweggenommene Kritik der Durkheim'schen Soziologie ausnimmt. Im Gegensatz zu dessen *kollektivistischer* oder *soziologischer* Auffassung ist Mengers Theorie eine individualistische Erklärung der Entstehung und Funktionsweise sozialer Institutionen und Prozesse. Der Individualismus der österreichischen Schule impliziert die Auffassung, dass die Welt durch individuelles menschliches Handeln veränderbar ist, und hat damit eine, im Gegensatz zu der eher passiven Rolle der Individuen bei Durkheim, aktive Akteursicht. Er wurzelt in einer *individualistischen Sozialphilosophie* (vgl. Pribram 1912), so dass ihm folglich eine andere Konzeption des Sozialen, nicht aber die Negierung sozialer Faktoren, zugrunde liegt.

Der sozialphilosophische Charakter der österreichischen Schule kam insbesondere bei Friedrich Wieser, mit Eugen Böhm-Bawerk Repräsentant der zweiten Generation, zum Ausdruck. In seiner *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft* (Wieser 1924 [1914]) entwarf er eine *Gesellschaftstheorie* des freien Markthandelns, indem er dieses danach untersuchte, inwieweit Recht, Sitte und gesellschaftliche Schichtung Freiheit oder Zwang bedingen. Von besonderer Bedeutung erscheint seine Einsicht, dass auch die Freiheit zu handeln einen gesellschaftlichen Zustand des Individuums anzeigt. Nicht nur die Bedürfnisse, sondern auch der Wille und der Eigennutz der Menschen sind in seiner Sicht auf Grund der Prozesse der Sozialisierung, der sozialen Kontrolle und der gesellschaftlichen Schichtung gesellschaftlich bestimmt. Auch sah er die Wirkung von Machtprozessen und von Klassenungleichheit hinsichtlich Besitz und Bildung in der Wirtschaft, was dann auch Anlass zu seinem *Gesetz der Macht* (Wieser 1926) gab. Dass Wieser eine wirtschaftssoziologische oder sozioökonomische Bedeutung zukommt, wurde auch von Weber anerkannt, der die *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft* als einen der ersten Beiträge des *Grundrisses der Sozialökonomik* herausgab. Auch der Wieser-Schüler Joseph Schumpeter, der sich später von der Mises-Hayek-Theorie distanzierte, war trotz seiner Orientierung an der reinen Theorie sehr an soziologischen Problemen interessiert (Schumpeter 1942; 1953).

### 3.3 *Methodologischer Individualismus und Neoliberalismus*

Insgesamt verstanden sich also viele Vertreter der österreichischen Schule auch als Soziologen. Mises etwa beanspruchte sogar zunächst die Bezeichnung *Soziologie* für die subjektive Nutzentheorie, da sie auf Grund ihrer Nachfrageorientierung nicht von den Kaufleuten, sondern von den Letztverbrauchern ausgehe, und daher alle Menschen in einer Gesellschaft umfasse (Mises 1933: 169). Später, insbesondere nach seiner Kritik an Weber, sprach Mises dann doch lieber von *Praxeologie*. Viele Repräsentanten der österreichischen Schule waren auch Mitglieder in René Worms' *Institut Internationale de Sociologie*. Es war allerdings eine Art *Gegen-Soziologie* gegen die von Comte, Schäffle, Durkheim und anderen vertretene Sicht einer organistischen oder kollektiven Ganzheit (vgl. Torrance 1981). Dieser Standpunkt wurde daher für die Zwecke der Theorie als *Methodologischer Individualismus* bezeichnet.

Schumpeter verwahrte sich gegen Vorwürfe, dieser gehe von rein individuellen Nutzenorientierungen aus, und stellte fest, dass er nicht die Annahme der Asozialität oder des ausschließlichen Eigennutzdenkens des Menschen impliziere, sondern davon ausgehe, dass jedes Handeln immer das Handeln von Einzelnen ist. Dieses könne zwar aggregiert werden, lasse aber deshalb noch keine eigene soziale Realität *sui generis* entstehen (Schumpeter 1908: 88 ff.).

Die Differenzierung zwischen individualistischen und kollektiven Auffassungen des Sozialen erhielt dann allerdings in der Zeit der zunehmenden Tendenzen zu Planwirtschaft und staatlichen Interventionen eine ideologisch-politische Dimension und begründete den Neoliberalismus Mises' und Hayeks, die die planwirtschaftlichen Tendenzen und auch den Keynesianismus kritisierten. Friedrich A. von Hayek differenzierte in diesem Sinn zwischen *Markt* und *Wirtschaft*, wobei er den Markt als idealtypische Form der spontanen Vergesellschaftung verstand, während er die Wirtschaft als die durch die Interventionsweisen des Staates geprägten Formen oder Systeme betrachtete (Hayek 1948). Der Markt wurde damit als ein bestimmter Typus von Sozialordnung definiert, als eine spontane Ordnung, in der sich Individuen weitestgehend frei miteinander austauschen, wobei allerdings gewisse Basisnormen erforderlich sind, die die Freiheit gewährleisten (vgl. Kley 1992).

Zusammenfassend sehen Menger und seine modernen Epigonen also Wirtschaftsprozesse dynamisch durch individuelles Handeln vorangetrieben, lassen Freiheit und Rationalität aber als soziale Konstellationen institutioneller Gegebenheiten erscheinen. Marktprozesse werden als aktives Handeln der vielen Wirtschaftssubjekte, die unter Ungewissheit agieren, begriffen. Die Preise sind daher weder Resultate eines abstrakten Interessenausgleichs noch, wie für Durkheim, externe Zwänge. Sie dienen vielmehr als orientierende Informationen für Individuen, die ihrerseits wieder Handlungen auslösen, so dass es nicht zum Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage kommen kann. Zentral für die *Austrian Economics* wurde die von Hayek besonders betonte Bedeutung des *Wissens* (Hayek 1937; 1945) sowie allgemein die Erklärung von dynamischen Marktprozessen, die durch das unternehmerische Streben nach *Wissen* in Bezug auf neue Chancen vorangetrieben werden (vgl. Kirzner 1973; 1992; O'Driscoll, Rizzo 1985; Rothbard 1997).

#### **4 Wirtschaftssoziologie in historisch-kulturwissenschaftlicher Tradition**

Das Verhältnis von reiner Theorie und historischer Methode sowie das Problem der Rolle des Sozialwissenschaftlers in der Gesellschaft prägten auch das Denken Max Webers. Wie Werner Sombart gehörte er zu der Generation historischer Nationalökonomien, die sich mit Marx auseinandergesetzt hatten und mit der deskriptiv-normativen Ausrichtung der Schmoller'schen Auffassung nicht einverstanden waren. Max Weber war am Methodenstreit beteiligt, sein besonderes Anliegen kam jedoch im Werturteilsstreit zum Ausdruck. In der Gegenwart erhält sein Ökonomiebegriff erneut Aufmerksamkeit, was auch seine Bedeutung für die Wirtschaftssoziologie nochmals vergrößern wird (vgl. Kim 1996; Swedberg 1999; Norkus 2001; Peukert 2004; Camic et al. 2005; vgl. Swedberg in diesem Band).

#### 4.1 Webers Ökonomieverständnis und Wirtschaftssoziologie

Webers Begriff von Ökonomie war stark von den gängigen Vorstellungen der Wirtschaftslehre seiner Zeit bestimmt, allerdings keineswegs nur auf die historische Nationalökonomie beschränkt. Vielmehr übernahm er die neoklassischen Auffassungen, vor allem von Marshall und von Böhm-Bawerk, für seine Wirtschaftsbegriffe. In der *Vorlesung zu den Grundrissen der Nationalökonomie*, die ursprünglich 1898 publiziert worden war, drückte er seine Überzeugung aus, dass die Ökonomie auf abstrakten Begriffen des wirtschaftlichen Handelns, insbesondere auf dem Grenznutzenbegriff, begründet werden, und auf eine Preistheorie auf der Basis rationaler Kalkulation abzielen müsse (Weber 1990 [1898]). Weber war deswegen jedoch kein neoklassischer Ökonom, was auch der Meinung der Ökonomen entsprach, die ihn bevorzugt als *Soziologen* einordneten. In den Vorbemerkungen zu den *Soziologischen Kategorien des wirtschaftlichen Handelns*, dem zweiten Kapitel in *Wirtschaft und Gesellschaft*, betonte er allerdings nur seine Absicht, Definitionen für weithin geläufige Begriffe geben und die einfachsten *soziologischen* Beziehungen der Wirtschaft beschreiben zu wollen (Weber 1985 [1922]: 31), so dass es zunächst plausibel erscheint, wenn Norkus ihn nicht primär als *Wirtschaftssoziologen* sieht. Es gehe Weber stets mehr um die ökonomische Relevanz nicht-wirtschaftlicher Erscheinungen als um die Betrachtung der Wirtschaft vom soziologischen Standpunkt aus. Er rückt ihn daher mehr in die Nähe der Rational-Choice-Theorie (Norkus 2001: 99), eine Sichtweise, die sich allerdings wiederum mit Webers historischer Betrachtungsweise nur schwer vereinbaren lässt. Dennoch ist Webers bedeutende Stellung als Begründer der *Wirtschaftssoziologie* vor allem Parsons' Rezeption zuzuschreiben (Parsons 1947; vgl. Cohen et al. 1975).

Mit Menger teilte Weber nicht nur die Orientierung am subjektiven Handeln, sondern auch das Streben nach einer mehr theoretischen Grundlegung der Sozialwissenschaft, allerdings ohne sich dabei von seiner historischen Basisorientierung zu lösen (Weber 1988 [1904]). Norkus verweist diesbezüglich auf die ambivalente Haltung Webers zwischen verstehend-historischer Sozialwissenschaft und abstrakter Handlungstheorie der rationalen Wahl und meint, er habe Rationalität historisch hergeleitet, die Kategorie der Knappheit hingegen abstrakt definiert (Norkus 2001: 75). Webers Ambivalenz rührte von seinem Versuch her, eine – aus der Sicht Mengers unmögliche – Verbindung zwischen neoklassischen Annahmen und historischer Betrachtungsweise der Wirtschaft herzustellen. Zweckrationalität und Marktlogik werden als Produkte des spezifischen historischen Prozesses, wie er sich in Europa ereignet hat, zu erklären und zu verstehen versucht. Gleichzeitig wird die individuelle Zweckrationalität damit von einem Merkmal des wirtschaftlichen Austauschs zur idealtypischen Charakterisierung des *modernen* Handelns verallgemeinert. Das trug ihm den Vorwurf historischer Relativierung ökonomischer Annahmen ein (vgl. Mises 1949; Albert 1968; Zafirovski 2003), aber auch jenen der kritiklosen Übernahme ihrer konventionellsten Formen (vgl. Peukert 2004).

Die historische Perspektive bedingte, dass Weber die *moderne* Wirtschaftsweise im Kern idealtypisch durch die moderne Ökonomie repräsentiert sah. Das zeigt sich etwa in dem kurzen unvollendeten Abschnitt in *Wirtschaft und Gesellschaft* über *Marktvergesellschaftung* (Weber 1985 [1922]: 382 ff.). Marktprozesse bezeichnete er darin als bestimmt durch spezifische unpersönliche Gesetzmäßigkeiten und als Archetypus aller rationalen Vergesell-

schaftung. Weber behandelte den Markt nicht als Modellbegriff, sondern als reale Entwicklung auf der Grundlage historisch entstandener Regeln, Institutionen und Denkweisen, sah ihn aber dennoch so, wie ihn die neoklassische Theorie konstruiert hatte. Die Ökonomie begriff er als Reflex auf die moderne Wirtschaftsweise und erwartete daher, dass es zu einer Annäherung zwischen der wirtschaftlichen Realität und den theoretischen Annahmen der Grenznutzentheorie kommen würde (Weber 1988 [1908]; vgl. Zafirovski 2001).

Andererseits war sich Weber durchaus bewusst, dass auch die Ökonomie selbst Produkt eines diskursiven Sedimentierungsprozesses ist, in dem sich ein besonderer gemeinter Sinn entwickle, der die Einheit der wirtschaftlichen Vorgänge begründet und verständlich macht (Weber 1985 [1922]: 31). Dies zeigt jedenfalls, dass Weber nicht einfach die neoklassische Konzeption als realtypische Widerspiegelung der Wirklichkeit sah, sondern sie in den epochalen Zusammenhang des historischen Prozesses der Rationalisierung der gesamten Kultur stellte. Nur vor diesem Hintergrund sah er die moderne Ökonomie als Widerspiegelung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der sie gleichzeitig ihre Kulturbedeutung erhält.

#### 4.2 *Kulturelle Voraussetzungen und Folgen des Kapitalismus*

Für die wirtschaftssoziologische Relevanz Webers bedeutsamer als seine konkreten Aussagen und Begrifflichkeiten, die sich direkt auf sein Ökonomieverständnis beziehen und die vielfach aus Kollegtexten stammen, ist die Analyse der Entwicklung der Kulturbedeutung des Kapitalismus und des Zusammenhangs von Religion und Wirtschaft in der *Protestantischen Ethik* und der *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* (Weber 1988 [1920]). Webers Interpretation des Kapitalismus läuft nicht auf eine *Vergeistigung* der Wirtschaft als Gegenposition gegen den Marx'schen Materialismus hinaus, sondern hebt die Einbeziehung der Wirtschaft in die Kultur der Gesellschaft, verstanden als alltägliche Lebenspraxis, hervor. Wirtschaften erscheint damit als ein moralisches Unterfangen, das mit den Wertbeziehungen der jeweiligen Zeit und Kultur verbunden ist, aber nicht durch Bezug auf kollektive Vorstellungen aus der Verantwortung des Einzelnen gelöst werden kann. Dies ist ein überaus wichtiger Aspekt für die Wirtschaftssoziologie, die Wirtschaft als Lebenspraxis der Menschen sieht, und nicht auf Managemententscheidungen reduziert.

Allerdings weist die *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* (Weber 1988 [1920]) eine ethnozentristische Perspektive auf. Wenngleich Weber eine universalgeschichtliche Darstellung bot, bezog er sich beim Vergleich der Wirtschaftskulturen auf jene Elemente, die er als Begründung für die moderne europäische Entwicklung sah. Daraus leitete er ab, warum es nur hier zum modernen Kapitalismus kommen konnte und betonte damit die Gründe, warum andere Kulturen keine ähnlichen rationalen und kapitalistischen Formen der Wirtschaft hervorzubringen vermochten. Diese Fragestellung erhält in der Gegenwart wieder Relevanz auf der Grundlage der Globalisierung einerseits, der Entwicklungsproblematik andererseits (Hall, Soskice 2001). Zu Webers Zeit hingegen rief seine Konzentration auf die moderne westliche Wirtschaft auch eine grundsätzliche Kritik an einem zu engen Wirtschaftsbegriff hervor, etwa von dem Knies-Schüler Friedrich Gottl-Ottlilienfeld (1925: XIV). Er kritisierte insbesondere die *Herrschaft des Wortes*, die alles theoretische Denken vorweg und einseitig in die Verhältnisse des modernen Wirtschaftslebens verstricke. Gottl selbst trat für eine *All-*

*wirtschaftslehre* ein, die sich mit der Wirtschaft aller Zeiten und Völker beschäftigen und in einer Theorie der Wirtschaft als Teilgestaltung des menschlichen Zusammenlebens, jedenfalls aber in einer Wissenschaft vom *Ökonomisch-Sozialen*, resultieren sollte. Auch diese Aspekte werden inzwischen sowohl aus der Ökonomie als auch aus der Soziologie ausgeklammert und höchstens noch der Wirtschaftsanthropologie zugeordnet.

Eine wirtschaftssoziologische Bedeutung kommt auch Werner Sombart (1987 [1916]) zu, der eine in den verschiedenen Auflagen des *modernen Kapitalismus* zwischen 1902 bis 1927 belegbare Wendung von einer anfänglichen Orientierung an Marx' Kapitalismusanalyse hin zu einer Deutung der geistig-seelischen Wirtschaftsgesinnung verschiedener historischer Epochen vollzog. Eine ähnliche Orientierung wiesen auch die an die Religionssoziologie Max Webers anschließenden Studien über Wirtschaftsstile, insbesondere die *Genealogie der Wirtschaftsstile* Alfred Müller-Armacks (1959) auf.

Einen kulturphilosophischen Tenor weist Georg Simmels *Philosophie des Geldes* von 1900 auf, in der dem Geld symbolische Bedeutung für die Kultur zugeschrieben wird. Simmel hob den Werterelativismus hervor, der nicht nur die Güter vergleichbar macht, sondern auch die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen verändert. Das Geld wird Ausdruck und Mittel der unpersönlich werdenden Beziehungen, die gleichzeitig die individuelle Freiheit von Bindungen und Abhängigkeiten ermöglichen. Durch das Geld erst, meinte Simmel, werde der Markttausch das *reinste soziologische Vorkommnis*, weil er die *vollständige Wechselwirkung* darstelle (Simmel 1989 [1900]: 55 ff.). Diese Sicht kehrte dann in Niklas Luhmanns Interpretation der Wirtschaft als System von Zahlungen wieder (Luhmann 1988).

Die sozialstrukturellen Folgen der Wirtschaftsweise sah Simmel einerseits in der Nivelierung der sozialen Geltung durch den gleichmachenden Maßstab des Geldes, andererseits in der Entstehung einer neuen Form der Ungleichheit, die durch Geldbesitz und Geldverwendung bestimmt sei. Das lenke die Gefühle und Motive in Bahnen des wirtschaftlichen Erwerbstrebens, ein Aspekt, auf den später auch Karl Mannheim in einem Beitrag zur Wirtschaftssoziologie hinwies (Mannheim 1964). Die Tendenz zur Quantifizierung und Rationalisierung manifestiert sich Simmel zufolge auch in der modernen Erkenntnisform der Wissenschaft. Er erblickte darin allerdings auch die *Tragödie der Kultur*, die im Auseinanderfallen von subjektiver und objektiver Kultur und in der psychischen Verarmung und Sinnentleerung des modernen Lebensstils bestehe. Mannheim seinerseits stellte eine neue Form der *Seinsverbundenheit* des Denkens und Handelns fest, die in der den modernen Zeitgeist charakterisierenden *totalen Ideologie* der Funktionalität bestehe (Mannheim 1969 [1929]).

Die Instrumentalisierung des Denkens und der Vernunft behandelten auch die Vertreter der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, insbesondere Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, und schlossen darauf auf die Entfremdung und Verdinglichung des Menschen, die sie nicht mehr nur in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen begründet sahen, sondern in der historischen Irrationalität der gesellschaftlichen Verhältnisse als solchen (Horkheimer, Adorno 1947). Sie gingen daher nicht mehr auf die Wirtschaftsweise als solche ein, sondern auf die geistige Situation der Zeit.

## 5 Wirtschaft als Mittel für soziale Ziele: Wirtschaftssoziologie in sozialistischen Konzepten

Die Entwicklung der Ökonomie wurde von vielen Vertretern der Disziplin in Beziehung zur sozialen Frage gesetzt, auch von neoklassischen Ökonomen wie Walras und Marshall, in Deutschland von den ‚Kathedersozialisten‘ der historischen Schule. Sozialreformerische Bestrebungen kennzeichneten ebenfalls die Soziologie, insbesondere jene, die sich noch auf Comte berief und mit ‚sozialistischen‘ Orientierungen eines breiten Spektrums von sozialliberalen bis marxistischen Bezügen verbunden war. Sie waren stark in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und im Verein für Socialpolitik vertreten und insbesondere im Werturteilsstreit die Hauptkontrahenten Max Webers (vgl. Mikl-Horke 2004; 2007). Vielfach kam in diesen Ansätzen ein Verständnis von Wirtschaft zum Ausdruck, das gegen die Markttheorie gerichtet war. Die Wirtschaft wurde vielmehr zum einen durch den sparsamen Umgang mit den Ressourcen, zu denen auch die Menschen gehören, zum anderen durch die Orientierung an sozialen Zielen und die Unterordnung der Wirtschafts- unter die Sozialpolitik bestimmt gesehen.

Hier ist insbesondere auf Karl Polanyi hinzuweisen, der entgegen Mises' Zurückweisung der Möglichkeit einer rationalen Kalkulation im Sozialismus aufzuzeigen versuchte, dass eine sozialistische Rechnungslegung möglich sei (Polanyi 1922). Von besonderer Bedeutung für die Wirtschaftssoziologie erwies sich Polanyis Zurückweisung des universellen Erklärungsanspruchs der neoklassischen Markttheorie für alle Gesellschaften. Anhand kulturanthropologischer und wirtschaftshistorischer Analysen zeigte er die Einbettung der Wirtschaft in die Gesellschaft in den vormodernen Kulturen und verwies neben der Haushaltswirtschaft auf reziprozitäre und redistributive Formen der Verteilung, die sich vom Markttausch unterscheiden (Polanyi 1979). Für die Entwicklung der Wirtschaft in Europa stellte Polanyi fest, dass es während einer bestimmten Phase des durch die politische Strömung des Liberalismus dominierten Kapitalismus zu einer Entbettung des Marktes aus der Gesellschaft gekommen sei, sah aber eine *Great Transformation* (Polanyi 1977) voraus, die wieder zu einer sozialpolitischen Einbettung der Wirtschaft im Rahmen des modernen Sozialstaates führen würde.

Eine andere Strömung von wirtschaftssoziologischer Relevanz stellten die Arbeiten der als *Reformökonom* bezeichneten Gruppe von Sozialwissenschaftlern dar, zu der unter anderen Adolf Löwe, Eduard Heimann, Jakob Marschak, Gerhard Colm, Emil Lederer zählten. Sie nahmen zwar die Existenz der Marktwirtschaft als gegeben an, betonten jedoch die Rolle des Staates und der Politik für die Steuerung der Wirtschaft im Sinne der sozialen Ziele (vgl. Heilbroner 1969). Eduard Heimann etwa hatte die Kapitalismuskritik in Deutschland aufgegriffen und betrachtete die Sozialpolitik als Instrument des Übergangs von der Herrschaft des Kapitals zu einem liberalen und humanen Sozialismus (Heimann 1929). Heimann nahm später Anregungen sowohl von Karl Polanyi als auch der funktionalistischen Soziologie auf, was in seiner Differenzierung von *Gesellschaftssystemen*, bei denen die Wirtschaft in die Gesellschaft eingebettet ist und *Wirtschaftssystemen*, bei denen die Wirtschaft ein spezifisches Subsystem darstellt, resultierte (Heimann 1963).

Besonders hervorzuheben ist Adolf Löwe (amerik. Lowe), weil er das Konzept einer Wirtschaftssoziologie als Kooperation der Sozialwissenschaften entwickelte (Lowe 1935), das auch von Parsons (1991: 279 ff.) kommentiert wurde, von dem er selbst später jedoch abrückte (Lowe 1965). Die Wirtschaftssoziologie sollte aus der Ökonomie und aus der Soziologie Prinzipien entnehmen und miteinander verbinden, um Veränderungen ökonomischer Prozesse zu erklären und um aufzuzeigen, wie darauf zu reagieren sei. Ungleichgewichtszustände, Friktionen und Krisen sah er als normale wirtschaftliche Erscheinungen, die aber die Intervention des Staates erforderten. Als Vorläufer verwies er auf die Werke der klassischen Nationalökonomien und kritisierte an der neoklassischen Ökonomie die *Apriorisierung* der Annahmen, die zu einer falschen Beurteilung wirtschaftlicher Prozesse führe.

## 6 Parsons' begriffssystematische Integration von Wirtschaft und Gesellschaft

Talcott Parsons war durch den Konflikt zwischen Institutionalismus und neoklassischer Wirtschaftstheorie, der auch in den USA herrschte und zu Diskussionen über die sozialen und empirischen Elemente, die aus dem Nutzenmodell ausgeschlossen worden waren, führte, von Anfang an beeinflusst. Das machte ihn besonders empfänglich für die Werke Max Webers, generell aber für Probleme, die sich auf das Verhältnis der ökonomischen Elemente, wie sie die Wirtschaftstheorie definierte, und den nicht-ökonomischen Aspekten bezogen.

Parsons' Beschäftigung mit dem Verhältnis von Ökonomie und Soziologie erfolgte zeitlich getrennt in zwei Phasen, zunächst in seinen frühen Aufsätzen, die in *The Structure of Social Action* von 1937 gipfelte, und dann erst wieder in *Economy and Society* von 1956, das er zusammen mit Neil J. Smelser verfasste. Man kann zwischen diesen beiden Phasen einen fundamentalen Unterschied sehen (Beckert 1997: 199 ff.), aber gleichzeitig auch eine erstaunliche Kontinuität in Bezug auf die handlungstheoretische Konzeptualisierung.

### 6.1 Die Integration der nicht-ökonomischen Handlungselemente

Die frühe Auseinandersetzung Parsons' mit der ökonomischen Theorie resultierte in einer Reihe von Aufsätzen, in denen er sich insbesondere mit Alfred Marshall beschäftigte, der in seiner Sicht nach einer Verbindung von quantitativen und qualitativen Elementen gestrebt hatte (Parsons 1991; 1932; 1931). Auch Parsons' Lehrer Frank Taussig war zwar neoklassischer Ökonom, suchte aber ebenfalls nach einem Mittelweg zwischen dem reinen Modell und empirischen Analysen. Durch Hendersons Pareto-Seminar setzte sich Parsons mit Paretos Lösung des Problems auseinander. Parsons folgerte daraus, dass die nicht-logischen Handlungen bzw. die nicht-ökonomischen Aspekte des Handelns erforscht und in eine integrative Theorie aufgenommen werden müssten, denn „in concrete ‚economic‘ actions themselves, not merely in their ‚environment‘, other than ‚economic‘ elements are involved, even in individualistic competitive action itself“ (Parsons 1935: 446). Das erforderte in seiner